

STEPHENIE MEYER

# *Biss*

ZUM MORGENGRAUEN

Aus dem Englischen von Karsten Kredel

**CARLSEN**

ESTÄNDNISSE

Edwards Anblick in der Sonne war ein Schock. Jetzt starrte ich ihn zwar schon den ganzen Nachmittag lang an, aber ich konnte mich einfach nicht daran gewöhnen. Seine Haut war blütenweiß, vielleicht mit dem Hauch einer Rö-tung von der Jagd am Vortag, und sie glitzerte, als hätte man Tausende winziger Diamanten in sie eingelassen. Er lag vollkommen reglos im Gras; das offene Hemd enthüllte seine perfekte Brust, seine Arme waren unbedeckt und seine zart lavendelfarbenen Lider geschlossen, obwohl er natürlich nicht schlief. Und alles funkelte. Er war eine Statue der Vollkommenheit, gemeißelt aus einem unbe-kannten Stein, der glatt wie Marmor war und glänzend wie ein Kristall.

Ich hätte mich gerne, genau wie er, auf den Rücken sin-ken lassen, um die Wärme der Sonne auf meinem Gesicht zu spüren. Doch dann hätte ich meinen Blick von ihm ab-wenden müssen – und so saß ich mit angezogenen Beinen da, stützte mein Kinn auf die Knie und betrachtete ihn. Ein sanfter Wind blies durch meine Haare und bewegte das Gras rings um seine bewegungslose Gestalt.

Die Wiese, deren Schönheit mir eben noch den Atem geraubt hatte, war neben seiner Pracht verblasst.

Zaghaft und wie immer voller Angst, dass er sich – zu schön, um tatsächlich wahr zu sein – wie ein Trugbild in Luft auflösen könnte, näherte ich meine Hand seinem Arm und strich ihm mit einem Finger über den Handrücken. Zum hundertsten Mal bestaunte ich die perfekte Beschaffenheit seiner Haut: glatt wie Seide und kühl wie Stein. Als ich wieder aufblickte, sah er mich an; die Jagd hatte seine Augen verändert – sie waren viel heller als vorher und hatten einen warmen, karamellartigen Farbton. Seine makellosen Lippen verzogen sich zu einem flüchtigen Lächeln.

»Mach ich dir denn keine Angst?«, fragte er schalkhaft, doch es lag auch wirkliche Neugier in seiner weichen Stimme.

»Nicht mehr als sonst auch.«

Sein Lächeln wurde strahlender; seine Zähne blitzten in der Sonne.

Ich rutschte etwas näher zu ihm heran und strich mit allen Fingern einer Hand über seinen Unterarm. Sie zitterten – seiner Aufmerksamkeit würde das nicht entgehen.

»Darf ich?«, fragte ich, da er seine Augen wieder geschlossen hatte.

»Ja«, sagte er und seufzte wohligh. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie sich das anfühlt.«

Mit einer Hand fuhr ich leicht über die perfekt modellierte Muskulatur seines Armes und folgte dem blassen Muster der bläulichen Adern an seiner Innenseite. Mit der anderen Hand griff ich nach seiner, um sie umzudrehen, doch er erriet meine Absicht und kehrte seine Handfläche mit einer verstörend schnellen, kaum sichtbaren Bewegung

nach oben. Ich erschrak, und für einen Moment erstarrten meine Finger an seinem Arm.

»Verzeihung«, murmelte er. Ich blickte ihn an und sah gerade noch, wie sich seine goldenen Augen wieder schlossen. »In deiner Nähe vergesse ich meine übliche Vorsicht allzu leicht.«

Ich hob seine Hand an, drehte sie hin und her und betrachtete das Glitzern der Sonne auf ihrer Innenfläche. Dann zog ich sie näher an mein Gesicht und versuchte, die verborgene Struktur seiner Haut zu erkennen.

»Sag mir, was du denkst«, flüsterte er. Ich blickte auf und sah, dass er mich eindringlich musterte. »Es ist immer noch so seltsam für mich, es nicht zu wissen.«

»So geht es uns anderen die ganze Zeit.«

»Was für ein hartes Leben.« War da wirklich eine Spur des Bedauerns in seiner Stimme? »Aber das war keine Antwort.«

»Ich hab mir auch gerade gewünscht zu wissen, was in dir vorgeht ...« Ich stockte.

»Und?«

»Ich hab mir gewünscht, ich könnte glauben, dass es dich wirklich gibt. Und, dass ich keine Angst haben muss.«

»Ich will nicht, dass du Angst hast.« Seine Stimme war nicht mehr als ein sanftes Murmeln. Ich hörte ihr an, was er nicht sagen konnte, ohne zu lügen: dass es keinen Grund zur Angst gab – dass ich nichts zu befürchten hatte.

»Hmmm, na ja, das ist nicht die Angst, die ich meine, obwohl ich das vermutlich im Auge behalten sollte.«

Plötzlich – zu schnell, als dass ich es wirklich hätte

wahrnehmen können – hatte er sich halb aufgerichtet und stützte sich auf seinen rechten Arm. Seine linke Hand hielt ich immer noch in meiner, sein engelhaftes Antlitz war nur noch Zentimeter von meinem entfernt. Normalerweise wäre ich vor seiner unerwarteten Nähe zurückgezuckt, doch ich war unfähig, mich zu bewegen. Seine goldenen Augen hielten mich in ihrem Bann.

»Wovor hast du dann Angst?«, flüsterte er eindringlich.

Doch ich konnte nicht antworten. Wieder spürte ich seinen kühlen Atem auf meinem Gesicht. Seinen süßen, köstlichen Duft, der keinem anderen glich, den ich kannte. Ohne nachzudenken beugte ich mich vor und atmete tief ein.

Im nächsten Moment hatte er mir seine Hand entrissen und war weg. Als meine Augen wieder klar sehen konnten, war er fast zehn Meter zurückgewichen. Er stand am Rand der kleinen Wiese unter einer Tanne und starrte mich mit einem unergründlichen Ausdruck an. Im Schatten des riesigen Baumes waren seine Augen dunkel.

Die Verletztheit und der Schock versteinerten sein Gesicht. Leer brannten meine Handflächen.

»Tut mir ... Leid ... Edward«, flüsterte ich. Ich wusste, er konnte es hören.

»Lass mir einen Moment Zeit«, rief er gerade so laut, dass ich es mit meinem weniger feinen Gehör verstehen konnte. Ich rührte mich nicht.

Nach zehn unendlich langen Sekunden kam er vorsichtig näher. Zwei Meter vor mir blieb er stehen und sank anmutig in den Schneidersitz, ohne seinen Blick von mir abzuwenden. Er atmete tief durch und lächelte entschuldigend.

»Es tut mir so Leid.« Er zögerte. »Verstehst du, was ich meine, wenn ich sage, ich bin auch nur ein Mensch?«

Ich nickte einmal, doch mir war nicht nach Lachen zu Mute. Langsam wurde mir bewusst, wie real die Gefahr war, die von ihm ausging, mir schoss nachträglich das Adrenalin ins Blut. Er konnte das riechen, selbst von dort, wo er saß. Sein Lächeln wurde sarkastisch.

»Bin ich nicht das perfekte Raubtier? Alles an mir wirkt einladend auf dich – meine Stimme, mein Gesicht, selbst mein Geruch. Als ob ich das nötig hätte!« Abrupt kam er wieder auf die Beine, machte einen Satz nach hinten, verschwand und stand einen Moment später wieder unter demselben Baum – im Bruchteil einer Sekunde hatte er die Wiese umrundet.

»Als ob du mir davonlaufen könntest«, sagte er mit einem bitteren Lachen.

Er griff nach oben und brach mit einem ohrenbetäubenden Krachen mühelos einen halbmeterdicken Ast vom Baum, balancierte ihn einen Augenblick lang auf seiner Handfläche und schleuderte ihn dann mit atemberaubender Wucht gegen den Stamm eines anderen Baumriesen, an dem er zerschmetterte. Der Baum bebte.

Und dann stand er wieder vor mir, einen knappen Meter entfernt, regungslos wie eine Statue.

»Als ob du dich gegen mich wehren könntest«, sagte er sanft.

Ich saß da und rührte mich nicht – noch nie hatte ich eine solche Angst vor ihm gehabt, noch nie hatte er mich so weit hinter seine sorgsam gepflegte Fassade blicken lassen.

Niemals war er mir weniger menschlich erschienen – oder schöner. Kreidebleich und mit weit aufgerissenen Augen saß ich vor ihm, wie eine Maus vor einer Schlange, fixiert vom Blick ihres Jägers.

Seine wundervollen Augen glühten vor Aufregung; dann wich ganz langsam der Glanz aus ihnen, und seine Gesichtszüge formten eine Maske tiefer, uralter Traurigkeit.

»Hab keine Angst«, murmelte er. Seine samtene Stimme war ungewollt verführerisch. »Ich verspreche ...« Er stockte. »Ich schwöre, dass ich dir nichts tue.« Viel mehr als mich schien er sich selbst überzeugen zu wollen.

»Hab keine Angst«, flüsterte er wieder und trat mit übertriebener Langsamkeit auf mich zu. Er ließ sich geschmeidig zu Boden sinken, bedacht darauf, keine hastige Bewegung zu machen, bis unsere Gesichter auf derselben Höhe waren, nur dreißig Zentimeter voneinander entfernt.

»Bitte verzeih mir«, sagte er förmlich. »Ich kann mich zusammenreißen. Ich war einfach nicht darauf vorbereitet. Ab sofort zeige ich mich nur noch von meiner besten Seite.«

Er wartete, doch ich konnte noch immer nicht sprechen.

»Ich bin heute nicht durstig, ehrlich.« Er zwinkerte.

Ich musste lachen, doch es klang unsicher und atemlos.

»Alles okay mit dir?«, fragte er sanft, hob vorsichtig seine glatte, kalte Hand und legte sie langsam wieder in meine.

Ich betrachtete sie, dann schaute ich ihm in die Augen. Sein Blick war weich und voller Reue. An Stelle einer Antwort fuhr ich fort, die Linien seiner Hand mit meiner Fingerspitze nachzuzeichnen. Dann lächelte ich zaghaft.

Und er antwortete mit einem strahlenden Lächeln.

»Also, wo waren wir, bevor mein Betragen so ungehörig wurde?«, fragte er in der ritterlichen Sprache eines vergangenen Jahrhunderts.

»Ganz ehrlich – ich kann mich nicht erinnern.«

Verschämt lächelte er. »Ich glaube, wir haben darüber geredet, wovor du Angst hast, abgesehen von den offensichtlichen Dingen.«

»Stimmt.«

»Und?«

Ich senkte meinen Blick wieder auf seine Hand und ließ meinen Finger ziellos über die glatte, irisierende Haut wandern. Die Sekunden verstrichen.

»Wie schnell ich ungeduldig werde«, seufzte er. Ich schaute ihm in die Augen, und mit einem Mal wurde mir klar, dass das hier für ihn genauso neu war wie für mich. Wie viele Jahre unbegreiflicher Erfahrungen auch hinter ihm lagen – das zwischen uns beiden verunsicherte auch ihn. Der Gedanke ermutigte mich.

»Ich habe Angst, weil ... na ja, aus nahe liegenden Gründen kann ich nicht mit dir zusammen sein. Aber ich habe Angst, dass ich genau das will, viel zu sehr.« Beim Reden schaute ich ihn nicht an; es kostete mich Überwindung, diesen Gedanken überhaupt auszusprechen.

»Ja«, sagte er langsam. »Davor solltest du auch Angst haben. Dass du mit mir zusammen sein willst. Das ist tatsächlich nicht vernünftig.«

Ich runzelte die Stirn.

»Ich hätte schon längst weggehen sollen.« Er seufzte.

»Und spätestens jetzt sollte ich es wirklich tun. Doch ich weiß nicht, ob ich das kann.«

»Ich will nicht, dass du weggehst«, murmelte ich verzagt und senkte abermals den Blick.

»Und genau deshalb sollte ich es tun. Aber keine Sorge. Im tiefsten Innern bin ich eine selbstsüchtige Kreatur. Ich begehre deine Nähe zu sehr, um zu tun, was ich tun sollte.«

»Gut.«

»Nein, nicht gut!« Wieder entzog er mir seine Hand, doch sanfter als vorher. Seine Stimme klang rauer als gewöhnlich, wenn auch immer noch schöner als jede menschliche Stimme. Es war schwer, aus ihm schlau zu werden – seine abrupten Stimmungswechsel verwirrten mich immer wieder aufs Neue.

»Es ist nicht nur deine Nähe, die ich begehre! Vergiss das nie! Vergiss nie, dass ich für dich gefährlicher bin als für jeden anderen.« Er hielt inne, und als ich aufblickte, schaute er mit leerem Blick in den Wald.

Ich dachte darüber nach.



## Leseexemplar

Stephenie Meyer

**Bis<sup>5</sup> zum Morgengrauen**

Aus dem Englischen von Karsten Kredel

Umschlag: Sonya Pletes

Ca. 508 Seiten

Ab 14

14,5 x 21,5 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 3-551-58149-5

Ca. € 19,90 (D)

Erscheint im Februar

# Liebespaare bei CARLSEN

Nominiert für den DEUTSCHEN JUGENDLITERATURPREIS 2005



*Sosha und Elmer in:*

Edward van de Vendel  
**Was ich vergessen habe**  
 ISBN 3-551-55236-3  
 € 12,- (D)



*Ben und Colleen in:*

Ron Koertge  
**Monsterwochen**  
 ISBN 3-551-58121-5  
 € 13,-(D)



Nominiert für den DEUTSCHEN JUGENDLITERATURPREIS 2005

*Dino und Jackie in:*

Melvin Burgess  
**Doing it**  
 ISBN 3-551-58131-2  
 € 14,- (D)

DEUTSCHER JUGENDLITERATURPREIS 2004



*Takeo und Kaede in:*

Lian Hearn  
**Der Clan der Otori, Bd. 1**  
**Das Schwert in der Stille**  
 ISBN 3-551-58106-1  
 € 18,- (D)



*Daisy und Edmond in:*

Meg Rosoff  
**So lebe ich jetzt**  
 ISBN 3-551-58138-X  
 € 14,- (D)



*Fycho und Oliver in:*

Edward van de Vendel  
**Spring, wenn du dich traust**  
 ISBN 3-551-58073-1  
 € 13,- (D)